

Sabine Weiß



Die *Arznei*
der
Könige

HISTORISCHER ROMAN

 **NIKOL**
VERLAG

Die Seele ist wie ein Wind, der über die Kräuter weht,
und wie der Tau, der auf die Gräser träufelt,
und wie die Regenluft, die wachsen macht.

Genauso ströme der Mensch
sein Wohlwollen aus auf alle,
die da Sehnsucht tragen.

Ein Wind sei er, indem er den Elenden hilft,
ein Tau, indem er die Verlassenen tröstet,
und Regenluft, indem er die Ermatteten aufrichtet
und sie mit der Lehre erfüllt wie Hungernde:
indem er ihnen seine Seele hingibt.

HILDEGARD VON BINGEN (1098–1179)

Vernimm die starke Gewalt des vielfältig zusammen-
gesetzten Antidotes,

O Kaiser, du Spender sicherer Freiheit.

Vernimm es, Nero; preisend nennt man sie die heitere,
sonnige Galene,

Die sich um dunkle Häfen nicht kümmert.

GALEN (ca. 129–200) über den Theriak des älteren Andromachus

Personenverzeichnis

KLOSTER EBBEKESTORPE

Jakoba von Dahlenburg, Adelige, Novizin, Heilerin^(*)
Walburga, Nonne und Infirmaria
Konegundis, Novizin
Make, Knecht

DAHLENBURG

Anno von Dahlenburg, Jakobas Bruder
Immeke, Annos Frau
Wulf, Annos Hofmeister und Vertrauter
Tönnies, Knecht
Paul von Krakau, junger Streuner

LÜNEBURG

Gevehard Reppenstede, Patrizier und Vertreter des
herzoglichen Vogts
Herzog Otto von Braunschweig, genannt der Strenge^{*}
Lene, Magd

BRAUNSCHWEIG UND UMGEBUNG

Elmbert von Dahlenburg, Jakobas Großvater
Cyeke von Dahlenburg, Jakobas Großmutter
Meister Arnold, Theriak-Krämer
Maimona, genannt Mona, Arnolds Frau
Otto von Braunschweig, Meister des Hauses des Tempels von
Jerusalem und der Komtur von Süpplingenburg^{*}

VENEDIG UND UMGEBUNG

Ser Maffio, Pfandleiher

Ser Filipo, Spezereienhändler und Theriak-Krämer

Baldino, sein Sohn

Portia, seine Frau

Ser Zanzio, Geleitsführer

Vidal, Schutzreiter

Eljakim Lämmlin, Kaufmann aus Augsburg

PARIS

Roger d'Aval, Ritter im Dienste von Louis de Bourbon,
Comte de Clermont

Comtesse d'Obazine, Adelige

Thierry d'Obazine, Ritter

Violante d'Obazine, Adelige

Agnes, ihre Magd

Gaspard, Apotheker

Celie, Frau des Apothekers

Marsilius, Priester

König Philipp der Lange*

König Karl der Schöne*

Jean de Padua*, Magister der Medizin und Ritter

Johannes de Bethunia*, Gelehrter

* Historisch belegte Persönlichkeiten

Prolog

April 1317

Das Sonnenlicht brach sich im Geäst wie in einem Kristall. Gleißend splitterte es über altrosa Blüten, runzelige Baumrinde und den Morgendunst, der über dem Fluss waberte, flüchtig wie eine schwindende Erinnerung. Der Himmel spannte sich tiefblau, und die Sonne ließ schon den Duft früher Wildblumen ausströmen. Willekin stakste durch das Gras und ließ giggelnd die Halm spitzen seine Handflächen kitzeln.

»Da! Godesperdeken!«, rief der Zweijährige begeistert. »Will fangen!«

Er streckte die pummeligen Hände aus und hob die nackten Beine höher, um die blaugrün schillernde Libelle einzuholen. Rasant durchmaß das Insekt die Flussaue. An dieser Stelle war die Neetze tief und hatte eine starke Strömung. Jakoba ließ den Ledereimer fallen und lief ihrem Sohn nach. Kurz bevor er das Ufer erreicht hatte, umfasste sie seine Hüfte und hob ihn hoch. Willekin protestierte lautstark. »Büschen noch! Hab Godesperdeken fast! Düst so!«

Jakoba schwang ihn um sich. »Du bist auch so ein düsendes Gottespferdchen!«, neckte sie ihn. Sie drehte sich mit dem juchzenden Kleinkind, bis ihr taumelig wurde. Lachend und außer Atem ließen sie sich fallen. Aneinander gekuschelt lagen sie dann im taufeuchten Gras und sahen in den Himmel. Es würde ein wunderbarer Tag werden.

Ebbekestorpe, Anfang März, Anno Domini 1318

Als Jakoba erwachte, war ihr schwindelig vor Hunger. Hart presste sie ihre Faust in den Magen. Der Hunger quälte sie weniger als die Trauer, dieses grausame Nagen in ihrem Herzen. Entschlossen schob sie die Beine von der Pritsche – nur nicht mehr darüber nachdenken. Auf den frostigen Steinplatten des Dormitoriums zogen sich ihre Fußsohlen stechend zusammen. Das Läuten der Glocken verklang – spät dran, wieder einmal. Jakobas Augen waren verquollen, die Glieder schwer. Es war drei Uhr in der Nacht, und auch nach einem knappen Jahr im Kloster hatte sie sich noch nicht an die Aufstehzeit gewöhnt. Vermutlich würde sie bei der Matutin wieder gegen den Schlaf ankämpfen müssen und bei den wunderschönen, aber komplizierten Chorälen vor lauter Müdigkeit den Faden verlieren.

Sie durchschlug das Eis auf der Waschschüssel, spritzte sich Wasser ins Gesicht und fuhr mit dem Lappen über ihre Haut. Dann spülte sie ihren Mund aus und verbarg die kurzen rotblonden Haare unter dem Schleier. Offenbar verzichteten die anderen Schwestern auf Körperpflege, diesen eitlen Luxus. Bei der Kälte war ihr Verhalten beinahe verständlich.

Jakoba zog das Novizenhabit der Benediktinerinnen an. Ihre Finger waren steif von der Kälte. Die Schwäche ihrer Glieder machte sie langsam, als wäre sie nicht achtzehn Jahre alt, sondern achtundfünfzig. Erst am Nachmittag würde es etwas zu essen geben – die einzige Mahlzeit des Tages, und auch die würde nicht gerade üppig ausfallen. Im Gegensatz zu anderen Nonnen, die glaubten, durch das Fasten Heiligkeit erlangen zu können, hatte sie einfach nur einen Bärenhunger.

Gerade wollte Jakoba zu den anderen in den Chor eilen, als sie hinter sich ein Husten hörte. Also hatte noch jemand verschlafen. Sie drehte sich um und sah, wie eine schmale Gestalt zwischen den Schlafmatten zusammenbrach – Konegundis! Jakoba eilte zu ihr und nahm die Hand der Dreizehnjährigen, um ihr aufzuhelfen. Der schmale Körper strahlte eine gewaltige Hitze aus, die Augen waren rot unterlaufen. Hatte die BettNachbarin denn nicht bemerkt, wie krank das Mädchen war?

»Muss gestolpert sein ... die Matutin ... nicht zu spät kommen.« Konegundis versuchte, sich hochzustemmen, konnte jedoch nicht einmal die Ellbogen aufsetzen. Sie musste in den Krankensaal, und zwar so schnell wie möglich! Entschlossen hob Jakoba sie hoch – ein Federgewicht. Der Körper des Mädchens war ein einziger Widerspruch: trotz der Kälte schweißnass, ihr Leib war heiß und zitterte doch vor Schüttelfrost.

»Was ... tust du, Schwester? Wir dürfen uns doch nicht ... verspäten.«

Jakoba teilte die Besorgnis des Mädchens, lief aber trotzdem los. Sicher schlügen die anderen Nonnen schon das kleine Kreuz über den Lippen und beteten: »Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund dein Lob verkünde.« Wenn Jakoba wieder zu spät zur Matutin käme, würde die Priorissa sie erneut rügen und möglicherweise sogar ihre Aufnahme in den Orden infrage stellen. Das wollte sie keinesfalls riskieren!

Jakoba hatte das Noviziat beinahe hinter sich, am Sonntag würde sie das Gelübde ablegen. Eigentlich war sie nicht für das Kloster gemacht, zu sehr liebte sie das Leben. Ihr fehlte im Kloster so viel: einen Sommertag auf der Blumenwiese vertrödeln, nach einem glühend heißen Tag in den Fluss springen, mit Freundinnen ratschen und lachen, sich fein herausputzen, tanzen, bis sich alles um einen drehte, der Duft eines geliebten Mannes, der Genuss guten Essens und noch besseren Weins. Als sie aber vor elf Monaten zwischen Irrsinn und Todessehnsucht ge-

schwankt hatte, da hatte ihr Vater sie ins Kloster geschickt. Den hochwohlgeborenen Herrn Zacharias, Reichsritter und Gebieter über die Dahlenburg samt dazugehöriger Ländereien, hatte im Alter, nach einem Leben voller Fehden und Feldzüge, die Angst um sein Seelenheil gepackt. Im Kloster, so sein Plan, sollte Jakoba seine ganz persönliche Fürsprecherin vor Gott sein. Es war eine der wenigen Taten, für die sie ihrem Vater dankbar sein musste, denn erst im Kloster hatte Jakoba ihren Frieden wiedergefunden.

Ein Hustenanfall schüttelte Konegundis. »Darf die ehrwürdige Mutter nicht verärgern. Am Sonntag werden wir doch mit ... dem Herrn Jesus vermählt.« Die Andeutung eines Lächelns zeichnete sich in ihrem blassen Gesicht ab.

»Bis dahin bist du längst wieder gesund!«, versicherte Jakoba, obgleich der Atem des Mädchens schnell und rasselnd ging. Jakoba fürchtete, dass sie nur wenig für die Kleine würde tun können. Dass es zu spät war, wieder einmal. Dabei war Konegundis noch so jung! Mädchen gab es viele in Ebbekestorpe, Schülerinnen, die in Latein, Chorgesängen und Weißstickereien unterrichtet wurden. Kinder das Gelübde ablegen zu lassen erschien Jakoba hart, wussten sie doch nicht, auf was sie verzichteten. Aber nach drei apokalyptischen Jahren, in denen sich kaum die Sonne am Himmel gezeigt hatte, nach monatelangem Dauerregen, der in grausame Fröste übergegangen war und diese wieder in endlose Regenfälle und erneute Schneefälle, nach Ernteausfällen, Hungersnot und Viehpest musste selbst dieses reiche Kloster sehen, wo es blieb. In dem kalten und harten letzten Winter waren etliche Nonnen von Seuchen dahingerafft worden, und jede Profess brachte Geld in die Klosterkasse.

Konegundis' Lider flatterten. »Die Brautkrone ... der goldene Ring ...«

»Du wirst eine wunderschöne Braut sein.« Jakoba keuchte leicht. Sie war robust, ja zäh – »Wechselbalg eines Bauern« schimpfte sie ihr Vater manchmal –, aber auch sie hatte in den

letzten Monaten viel Kraft und Gewicht verloren. Durch die Last schwerfällig, schleppte sie sich den Kreuzgang entlang. Sie musste bei jedem Schritt achtgeben. Es war stockfinster, zudem waren viele Bodenziegel rutschig. Das backsteinrote Kloster lag zwar idyllisch im Schwienatal, der Untergrund war aber sumpfig, und insbesondere wenn es viel regnete, stieg die Feuchtigkeit in die Klostermauern auf.

Ihre Gedanken wanderten zur Jungfrauenweihe, dem Ritus, den alle Novizinnen herbeisehnten. Erst einmal hatte Jakoba diese Zeremonie miterlebt. Es war ein besonders feierlicher Moment, wenn die Novizinnen das ewige Gelübde ablegten. Im Kapitelsaal des Klosters wurden sie durch den Propst und die Priorissa ein letztes Mal befragt, bevor sie Gehorsam gelobten. Etwas später wurde die Professfeier im Nonnenchor vollzogen, bei der die Jungfrauen in unbefleckter Keuschheit dem Herrn Jesus vermählt wurden und den goldenen Ring angesteckt bekamen. Anschließend wurde ihnen der geweihte Schleier überreicht, auf den die Jungfrauenkrone gesetzt wurde. Wie Königinnen sahen sie dann aus, heilig und erhaben. Für Jakoba jedoch war der Gedanke an die Profess mit Zweifeln verbunden, denn sie hatte noch immer nicht erfahren, wie das Aufnahmeritual bei ihr aussehen würde. Schließlich war sie anders als die anderen Novizinnen: Sie war schon lange keine Jungfrau mehr, hatte trotz ihres geringen Alters ein Kind geboren und verloren, war verwitwet.

Stöhnen und Weinen in der Nachtschwärze verrieten ihr, dass sie das Infirarium beinahe erreicht hatte. Ursprünglich war der Krankensaal nur für die Versorgung der etwa vierzig Nonnen des Klosters gedacht gewesen, aber seit Hunger und Seuchen grassierten und immer mehr kranke Pilger bei ihnen strandeten, hatte der Propst gestattet, dass die Siechenmeisterin auch weltlichen Kranken half. Mit einer hölzernen Wand hatte die Mutter Oberin einen Teil des Infirariums abtrennen lassen, um

die Klausur der Nonnen nicht zu stören. Allerdings herrschte in Ebbekestorpe ohnehin kein strenges Klosterregiment, vor allem das Armut- und das Schweigegelübde wurden oft gebrochen. Manche Nonnen besaßen Zierrat, Kleinodien und eigene Psalster, tätigten Geschäfte oder hielten sich Dienerinnen. Seit der letzten Oberin mangelnde Disziplin vorgeworfen worden war, versuchten Propst Nikolas und Priorissa Elisabeth, die Regula Benedicti wieder strenger durchzusetzen.

Nur das ewige Licht brannte vor dem Altar des Krankensaals. Jakoba überfiel Trauer, als ihr die leeren Lager ins Auge fielen. Viel zu viele Menschen hatte sie in den vergangenen Monaten in den Tod begleitet, und sie hoffte, dass jeder Einzelne von ihnen Frieden bei Gott gefunden hatte. Andererseits hatte sie auch viele heilen können.

»Ora et labora et lege« war das Motto der Benediktiner in Ebbekestorpe – »Bete und arbeite und lies« –, aber Jakoba hatte darum gebeten, dass sie weder den Buchmalerinnen noch den Weißstickerinnen zugeteilt wurde, sondern dem Infirarium. Für das Kopieren von Büchern und die kostbaren Stickereien, für die die Klöster im Fürstentum Lüneburg berühmt waren, fehlte ihr die Geduld. Sie wollte mit Menschen zu tun haben, ihnen helfen. Durch ihre drei Brüder, die sich ständig in den Ritterkünsten geübt hatten, hatte Jakoba notgedrungen einiges über Wundpflege gelernt. Später hatte sie oft mit dem Leibarzt ihres Vaters zu tun gehabt – zu oft. Das Herz wurde ihr bei der Erinnerung schwer. Würde sie jemals so viel Gleichmut erlangen, dass die Vergangenheit sie nicht mehr quälte?

Im Kloster kamen ihr ihre Fertigkeiten zugute. Sie war zu Schwester Walburga geschickt worden, der Infiraria, einer gutmütigen und rüstigen älteren Nonne. Walburga kannte unzählige Rezepte für Salben und Tränke, ob gegen Seuchen, Steinleiden oder Schmerzen bei der Monatsblutung. Sie wusste schnell, von welchem Temperament ein Kranker war, welche Körpersäfte in

ihm unausgewogen waren und wie sie wieder ins Gleichgewicht gebracht werden konnten. Soviel Jakoba auch schon von der Infirmeria gelernt hatte, sie würde noch Jahre brauchen, bis sie das Wissen der alten Frau erlangt hatte.

Die Magd, die die Nachtwache innehatte, schreckte aus ihrem Nickerchen und stürzte Jakoba entgegen, um ihr mit Konegundis zu helfen. »Schwester Jakoba, warum seid Ihr nicht bei der Matutin? Ihr wisst doch, wie sehr die ehrwürdige Mutter auf die Einhaltung der Gebetszeiten achtet!«

»Keine Sorge, ich gehe gleich. Ich habe Konegundis gefunden – sie fiebert stark. Hol mir schnell die Kräuter und Decken«, bat Jakoba. Sie sah sich nach einem sauberen Lager um undbettete Konegondis darauf. Das Mädchen hustete heftig, schaumiger Auswurf quoll aus ihrem Mund; kaum schien sie wahrzunehmen, was um sie herum geschah. Jakoba eilte zum Arzneimittelschrank. Sie schabte etwas trockenes Ahornholz und die doppelte Menge gedörرter Weide in einen Becher Wasser. Anschließend fügte sie ebenso viel getrockneten Odermennig wie Weide hinzu. Sie versuchte, Konegundis die Flüssigkeit einzuflößen, doch ein Großteil rann an Mundwinkeln und Kinn des Mädchens hinab. Die Medizin würde hoffentlich gegen das Fieber helfen, was aber sollte sie Konegundis gegen den Schaumhusten geben? War Lungenkraut hier das Richtige? Oder Nesselsamen? Sie würde Schwester Walburga befragen, sobald das Stundengebet vorüber war.

»Gibt es Brot oder Fleisch für die Kranken?«, fragte Jakoba. In Krankheitsfällen wurde nach der Regula Benedicti das Fasten-gebot etwas gelockert.

»Noch nicht. Ihr solltet nun aber wirklich in die Kirche eilen! Ich werde mit der Kranken beten«, mahnte die Magd. »O du truwe nodhelper bescerme unde beware dine Kindere«, begann sie ein Stoßgebet an einen der vierzehn Schutzpatrone.

Nur mühsam riss Jakoba sich los. Sie wandte sich dem Aus-

gang zu. Im Vorbeigehen an den Krankenlagern griff eine Hand nach ihr. Eine Greisin krallte sich in Jakobas Gewand, ihre tief liegenden Augen wirkten im Dämmer wie Kohlestücke, der zahnlose Mund wie ein Abgrund.

»So helppe my, Suster! God erbarmet, geve my bröd.«

Jakoba löste die knotigen Finger. »Ich habe selbst nichts, aber später werden wir das Mahl teilen. Bete einstweilen«, sagte sie sanft.

»Ik bün so hungerich! Der Rosenkranz macht nicht satt!«

Trotz allem Verständnis erbosten diese Worte Jakoba. »Wenn du die Zuflucht des Klosters nicht mehr in Anspruch nehmen willst ...«, sagte sie und schämte sich sogleich für ihre Härte. Sie war wirklich dünnhäutig geworden.

Verschreckt sah die Greisin sie an und begann sogleich zu beten: »O moder Christi Maria, moder der mildicheyt unde barmharticheyt ...«

»Ich bringe dir nachher deine Portion und teile auch mein Brot mit dir, ich verspreche es«, sagte Jakoba, um die Alte zu beruhigen.

Im Weitergehen passierte Jakoba einen Mann, der krampfhaft sein Haupt umklammerte und die Fingernägel in die Kopfhaut grub. Niemand wusste so recht, woran er litt, aber seine Qualen schienen gewaltig zu sein. Jakoba gab ihm einen kleinen Schluck von dem kostbaren Mohnsaft und legte sanft die Hände auf seine Schläfen, bis die Anspannung in seinem Gesicht nachließ.

»Gott schütze Euch, Schwester«, sagte er matt und küsste ihre Hand. Sie ließ es geschehen, wohl wissend, dass Walburga sie für den Verbrauch des Mohnsaftes schelten würde. Heilkräuter und Arzneihonig waren knapp. Wegen der feuchten und kalten Sommer war die Blütezeit kurz gewesen, zudem waren viele der geernteten Gräser und Kräuter verschimmelt, bevor man sie hätte trocknen können. Und teure Heilmittel waren schon lange nicht mehr gekauft worden.